

# paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

[www.emmaus.de](http://www.emmaus.de)

17. Jahrgang Nr. 1, 2013



## Streit hat seine Zeit

## Erbsensuppe



ZUR HOCHZEIT  
BEKOMMT EIN PAAR  
ZWEI LEERE DOSEN  
GESCHENKT.



IMMER WENN SIE AN DER  
EHE LEIDEN, WERFEN SIE  
EINE ERBSE IN DIE DOSE.



ZUR GOLDENEN  
HOCHZEIT DÜRFEN DIE  
GÄSTE IN DIE DOSEN  
SEHEN.



DIE GÄSTE STELLEN FEST,  
DASS BEIDE DOSEN  
LEER SIND.



DAS PAAR HATTE  
AUS ALL DEN ERBSEN  
EIN FESTMAHL BEREITET.



GEMEINSAM ZU GENIESSEN  
IST BESSER, ALS SICH DIE  
ERBSEN VORZUZÄHLEN.

# INHALT

## Seite 2

Erbsensuppe – eine Bildgeschichte .....2

## Editorial

.....3

## Daniel Rühmkorf

Wutanfall .....4

## Jörg Machel

Medi-t-ation .....6

## Michael Hirschfeld

Der Viadrina-Eid .....7

## Martin Wolff

Ernsthaft streiten .....8

## Mario Clemens

Hahnenkämpfe auf Bali .....9

## Thomas F. Berger

Verzeihen, Vergeben, Vergessen .....11

## Jörg Machel

Streit der Religionen .....12

## Mittelseite

Kindernoster Gefühls-Quiz .....14

## Ulrich Wimmer

Lipstick .....16

## Nicole Becker

Edelsteine .....18

## Horst Huckauf

Streitmacht .....20

## Jörg Machel

Humor ist,... .....22

## Cornelia Sturm

Transformation .....24

## Jörg Machel

Hannas Vergessen .....25

## ZoffOff – die Streitschlichterei

.....26

## Das Letzte / Impressum

.....27

## Aktuelle Termine

sind nicht hier abgedruckt, sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“, der monatlich erscheint. Sie erhalten ihn in der Gemeinde oder über das Internet.



Liebe Leserin, lieber Leser!

Auf der Titelseite sind kämpfende Hirsche zu sehen. Mitte September beginnt ihre Brunftzeit und endet in den ersten Oktobertagen. Da hat der Streit seine Zeit! Niemand würde den Tieren absprechen, ihrem Trieb zu folgen und die Kräfte zu messen. Sie folgen einfach ihrer Natur.

Horst Huckauf beschreibt in dieser Ausgabe des *paternoster* die Streitmacht, die der Körper anbietet, um Angriffe auf sein Immunsystem abzuwehren. Wenn es um die Gesundheit geht, ist der Kampf geradezu die Voraussetzung des Überlebens.

In der menschlichen Gesellschaft hat der Streit allerdings keinen guten Ruf. Kinder werden ermahnt, sich nicht zu streiten. Und wer sich das Streiten bis ins Erwachsenenalter noch immer nicht abgewöhnt hat, muss aufpassen, nicht das Etikett „Streithammel“ aufgedrückt zu bekommen.

Wir wollen mit unseren Beiträgen eine Lanze für das Streiten brechen. Der Ausdruck, „für jemanden eine Lanze brechen“ stammt übrigens aus den Ritterskämpfen des Mittelalters und bedeutet für jemanden in den Zweikampf zu ziehen, sich für ihn oder für sie einzusetzen. Dabei vermeidet der ritualisierte Kampf in der Arena das regellose Sich-Abschlachten auf freiem Feld. Es ist eine Form den Streit zu kultivieren.

Neben dem Sport gibt es andere Felder auf denen Menschen die Kräfte messen und ihre unterschiedlichen Interessen klären können. Mario Clemens berichtet von einer Untersuchung, die beschreibt, welche Funktion der Hahnenkampf für die Männerwelt auf Bali hat. Nicole Becker stellt einige Verfahren vor, die sich in der Bearbeitung schwieriger Situationen bewährt haben.

Den Schwerpunkt dieses *paternoster* bildet die Beschäftigung mit der Mediation als einem strukturierten Verfahren der Konfliktbearbeitung. Dabei interessiert uns besonders, wie die Mediation in den kirchlichen Kontext und in die Realität Kreuzbergs passt.

Viel Spaß beim Streiten wünscht Ihnen Jörg Machel

# Wutanfall

und keiner da zum Streiten!



Daniel Rühmkorf / Ich kann es nicht fassen. Streit hat seine Zeit. Außer dass es sich reimt, sehe ich nichts Richtiges in diesem Satz. Ich lebe in Kreuzberg, hurra. Jeder Neuberliner scheint davon zu träumen, seine Zelte in unserem Kiez aufzuschlagen. Dementsprechend explodieren die Mietpreise. Wer da seine Familienplanung nicht mit dem Vermieter abgesprochen hat und in eine größere Wohnung umziehen möchte, findet sich bei einem geringen Angebot einer Vielzahl von solventen Interessenten gegenüber, die auch schon mal für den Quadratmeter zehn Euro auf den Tisch legen.

Aber warum will eigentlich Hinz und Kunz nach Kreuzberg ziehen? Ich kann es immer weniger nachvollziehen. Gehe ich morgens joggen, wanken mir die betrunkenen Berlinbesucher mit ihrem letzten „Beer to go“ entgegen. Berlin ist arm und sexy – und Feiern, insbesondere auf öffentlichen Plätzen und in den Parks, ist eine günstige Angelegenheit. Erst einmal die mobile Anlage aufbauen und los geht's. Wenn es zu laut wird, kommt eventuell auch mal die Ordnungsmacht und beendet den

„Spaß“. Spätis bis zum Abwinken, keine Sperrstunde und keine Kontrollen – genau so sieht unser Görlitzer Park aus. Wenn jetzt im Sommer noch etwas grün schimmert, sind das die Scherben von Beck's und Co., denn die Rasenflächen selbst sind runtergerockt. Und selbst dort, wo das kümmerliche Grün noch keimt, zeugen schwarze Quadrate auf dem Rasen von enthirntem Grillspaß. Kleine Aluminiumgrills ohne Füße werden einfach auf den Boden gestellt, der Müll liegt im ganzen Park verteilt – nach mir die Sintflut.

Graffiti sind Kunst – kann irgend ein Erwachsener diesen Spruch noch ertragen? Es sind nicht bunte Bilder, sondern die als Kürzel bekannten Tags, die bis zu einer Höhe von zweieufzig die Wände und Türen Kreuzbergs zieren. Ich krieg so 'nen Hals, wenn ich diese Zeichen menschlichen Beinchenhebens ansehen muss. Denn schön ist anders.

Und apropos Beinchenheben: Hier noch einige Gedanken über die selbstverliebten Hundebesitzerinnen und -besitzer, die tagtäglich mit ihrem vierbeinigen Freund die Runde



durch den Kiez machen. Jedesmal, wenn ich einen von euch unbeteiligt neben der eigenen kotdrückenden Kreatur auf der Straße sehe und die ganze Scheiße liegen bleibt, möchte ich die noch körperwarmen Auscheidungen euch entgegenschleudern. Ist es denn zu viel verlangt, mit einer kleinen Plastiktüte hinter euren Lieblingen aufzuräumen?

Liebenswertes Kreuzberg? Als Radfahrer bin ich mir meines Lebens auf der Skalitzer Straße nicht mehr sicher. Tempo 30 – Realsatire. Langsamer ist es nur zwischen Lausitzer Platz und Oranienstraße. Dort quetschen sich Autos und Radfahrer durch die Straßen. Die vielen Cafés und Restaurants werden anscheinend ganztagig beliefert und damit ein Fahrsteifen blockiert. Der Fahrradweg ist an dieser Stelle ein Witz und wird von den Tischen und Bänken der Gastronomen zum Trampelpfad für die Fußgänger. Ich kann es nicht fassen, dass der vor über fünf Jahren versprochene Fahrradstreifen einfach nicht gebaut wird.

Nun denn, einen letzten Gedan-



Verbrannt



Verstellt



Vergeblich



Verkackt

ken möchte ich noch an das Spreeufer verchwenden: Na klar will alle Welt am Wasser leben, ist ja auch schön. Aber das heißt dann auch, dass im Mietspiegel aus dieser einfachen Lage mit zunehmend solventer Klientel und Eigentumswohnungen sowie Luxuslofts eine ausgesprochen gute Lage wird. Wohnbebauung an der Spree ist lukrativ. Diejenigen aber, die lauthals „Spreeufer für alle“ propagieren, sperren ganze Abschnitte, um gegen Eintritt die Erlebnis- und Sonnenhungrigen dort an den Ufern weilen zu lassen. Diese Bigotterie um die Kater Holzig-Bar 25-Betreiber kotzt mich an. Hier macht die Freizeitindustrie ihren Reibach und nennt das dann auch noch Clubkultur. Kultur? Kommerz wäre ehrlicher.

Liebe Leute, es ist immer schwerer, Kreuzberg lieb zu haben. Ich tue es trotzdem. Aber ich merke, wie durch die äußeren Gegebenheiten

eine schlechte Laune aufkommt, die ich jeden Tag in den Griff kriegen muss. Ich habe keine Lust auf diesen kollektiven Egotrip. Warum haben wir keinen „common sense“ mehr? Und wenn dann dieses Heft behauptet, Streit hat seine Zeit, dann muss ich lachen. Es gibt kontinuierlichen Anlass zum Streit, aber in den allermeisten Fällen, wie hier beschrieben, hat meine Wut kein Gegenüber. Da läßt sich lustig Streit vermeiden. Kreuzberg rockt. Mich kotzt es an. Zunehmend.

*PS: Das habe ich nun davon. Als ich am Wochenende Bilder zu meinem Wutanfall machte, war ich gegen meinen Willen ganz entzückt von der Fête de la Musique. Überall in der Stadt offizielle und nicht ganz*

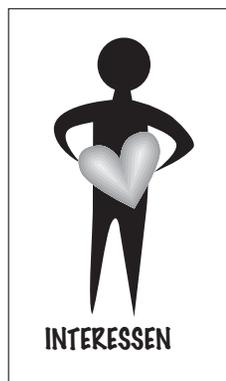
*so offizielle Bühnen, aber eben viel selbstgemachte Musik aller Geschmacksrichtungen. Aber leider machte die Polizei überall dort, wo nicht genehmigte Musik gespielt wurde, ein schnelles Ende. Dabei waren die gar nicht laut! Enttäuschte Gesichter und Unverständnis über die Hüter der Ordnung. So wollte ich es auch nicht. Sonntag war ich im Park. Neben dem ganzen Unrat war an einem Mülleimer ein handgemaltes Schild: Bitte lasst die Glasflaschen heile, hier spielen auch Kinder. Sogar große, die mutig barfuß Frisbee oder Fußball spielen. Und es scheint zu gehen. Dann endlich die Hundescheißgeschichte: Es war schon relativ schwer, überhaupt das Fotomotiv zu finden. Es war auf dem ganzen Lausitzer Platz nicht eine Tretmine. Und so hat mich die Foto-reportage ganz hübsch runterkommen lassen. Nun gut, bis zum nächsten Mal.*

# Medi-t-ation

oder vom „inneren“ und „äußeren“ Frieden

Jörg Machel /  
Wenn ich Freunden erzählte, dass ich an der Europauniversität Viadrina in Frankfurt/Oder einen Masterstudiengang „Mediation“ besuche, gab es häufig die freudige Rückmeldung, dass Yoga eine feine Sache sei. Klar, bei einem Pfarrer denken viele an „Meditation“. Aber was ich mache, ist „Mediation“ – Konfliktmanagement – das ist etwas ganz anderes, korrigierte ich dann jedes Mal. Allerdings nur in den ersten Monaten meines Studiums. Je länger ich mich mit Mediation befasse, um so deutlicher werden mir die Verbindungslinien zwischen der Mediation und der Meditation. Müht man sich bei der Mediation um den äußeren Frieden, so geht es bei der Meditation darum, den inneren Frieden zu finden. Dass beides miteinander zu tun

hat, sich in gewisser Weise sogar bedingt, ist leicht zu erklären. Wer mit seinem Nachbarn im Streit liegt, dem geht auch der innere Friede ver-



ren und wer mit sich selbst im Kampf ist, dem wird auch die Umwelt bei geringstem Anlass zur Provokation. Der eskalierte Streit sieht nur die Alternative von Sieg oder Niederlage. Die Mediation zielt auf eine dritte Möglichkeit – sie strebt Lösungen an, bei denen beide Seiten gewinnen. Die Methode, dies zu erreichen, ist das klar strukturierte Gespräch der Parteien. Viele zweifeln daran, dass das gelingen kann. Die meisten Konflikte zeichnen sich ja gerade dadurch aus, dass schon viel zu viel geredet wurde und dass der Streit gerade dabei eskaliert ist. Wieso sollte ausgerechnet das Gespräch mit einem Mediator zu einem anderen Ergebnis führen?

Meine Antwort: Weil es in einem anderen Rahmen verläuft. Denn der Mediator sorgt für Bedingungen, durch die anders geredet wird, als es die Gegner normalerweise tun. Der Mediator hilft, den Streit zu strukturieren. Zuerst aber fordert er den Kontrahenten etwas ab, was die

schon ganz aus ihrem Blick verloren hatten: Nämlich eine erste Einigung. Die Zerstrittenen müssen gemeinsam und freiwillig der Mediation zustimmen. Sie müssen Ergebnisoffenheit und einen wertschätzenden Umgang akzeptieren. Das ist ein großer Schritt in einem eskalierten Streit und bildet bereits den Keim einer Lösung. Warum sollten Parteien, die zu einer ersten Gemeinsamkeit gelangt sind, nicht auch noch eine zweite und dritte Vereinbarung treffen können?



Und während sie an solchen Vereinbarungen arbeiten, kommen ganz neue Einsichten zum Vorschein. Nämlich das, was die Menschen wirklich interessiert und was sie sich von Herzen wünschen. Darüber haben sie in vielen Fällen noch

gar nicht ernsthaft nachgedacht. Oft streiten Parteien sehr abstrakt über das, was „gerecht“ ist, ohne wirklich bei den eigenen Interessen zu bleiben.

Wenn man als Mediator bei Streitigkeiten mit seinem Urteil zurückhaltend ist und nicht einem abstrakten Gerechtigkeitsideal folgt, sondern sich die jeweilige Situation und Bedürfnislage ganz genau schildern



lässt, dann finden die Streitenden oft Lösungen, die für alle genau passend sind. Geschieht das auf dem Wege einer Mediation, dann gibt es eine ganz wichtige Regel: Der Mediator ist allein für das Verfahren zuständig, die inhaltliche Gestaltung liegt bei den Beteiligten. Sie wissen am besten, was ihnen gut tut. Auf ihre Lösungskompetenz darf man vertrauen. Für sie muss das Ergebnis stimmen.

„Streit hat seine Zeit“, so heißt es beim Prediger Salomo (3,8a). Vielleicht ist damit ja diese Art von produktiver Auseinandersetzung gemeint, bei der es am Ende nicht Sieger und Verlierer gibt, sondern Gewinner auf allen Seiten. Und dann gilt: „Friede hat seine Zeit“ (Prediger 3,8b)

Diese Erkenntnis hat Jesus in generaler Weise umgesetzt. Er ist den Streitigkeiten seiner Zeit nicht ausgewichen, er fand sogar neue, produktive Lösungen: Dem Vorwurf der Pharisäer, dass er es mit der Einhaltung der Sabbatruhe zu locker nehme, begegnet Jesus mit einer Umorientierung: von einem formalen Gesetzesdenken



– hin zu den Interessen. „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Markus 2,27), sagt er und gibt damit der Diskussion über die Einhaltung der Sabbatruhe einen ganz neuen Rahmen.

Nur wenn die Interessen der Menschen berücksichtigt werden, kann wirklicher Frieden erreicht werden.

In den Seligpreisungen nennt Jesus jene glücklich, die „reinen Herzens“ sind und meint damit Menschen, die ihren inneren Frieden gefunden haben, doch er preist auch diejenigen glücklich, die sich um den Frieden miteinander mühen. Diese Arbeit am inneren wie am äußeren Frieden gehört in der Mediation untrennbar zusammen.

### Der Viadrina-Eid (nach Michael Hirschfeld)

Ich schwöre als Mediator, dass ich nach Kräften und gemäß meinem Urteil diesen Eid und Vertrag erfüllen werde.

Ich werde mein Handeln vor allem darauf richten, Menschen, die einen Streit austragen oder sonst gemeinsam ein Problem lösen wollen, in die Lage zu versetzen, das selbstbestimmt unternehmen zu können und dabei ihre Interessen zu erkennen, damit sie gemeinsame Interessen feststellen und, wenn sie es wünschen, ihnen entsprechend handeln können.

Ich werde nichts gegen den Willen der Menschen unternehmen, die mir ihr Vertrauen schenken, sie als Mediator zu begleiten. Ich werde nicht meinen Willen, meine Vorstellung von Gerechtigkeit, an die Stelle des Wunsches dieser Menschen setzen.

Ich werde allen Beteiligten gleichermaßen neutral und fair gegenüber treten und einer jeden Partei dasselbe Maß an Parteilichkeit zuwenden.

Über alles, was ich als Mediator sehe oder höre, werde ich schweigen und es geheim halten.

Wenn ich diesen meinen Eid erfülle und ihn nicht antaste, möge ich mein Leben und meine Kunst genießen; wenn ich ihn aber übertrete und meineidig werde, soll ich von allen Menschen für alle Zeit verdammt werden.

*Bei vorstehendem Text handelt es sich um den Versuch einer auf Mediation und Mediatoren bezogenen Nachbildung des 'Hippokratischen Eides' der Ärzte. Der Verfasser hat ihn zu Ehren derer, die ihm Mediation und die damit verbundene Haltung nahe gebracht haben, 'Viadrina-Eid' genannt. Dabei ist bewusst jegliche Diskussion der Frage, ob überhaupt ein 'Eid' 'geschworen' werden darf, außer Betracht gelassen und sind andererseits Ort und Zeit der Entstehung des 'Hippokratischen Eides' berücksichtigt, was beispielweise zu einer christlichem Verständnis eher fremden Wendung wie der führt, dass am Schluss als Konsequenz des Eidesbruches gleichsam die Unterwerfung unter ewige Verdammnis gelobt wird.*

# Ernsthaft streiten

## Die Welt wäre ein schlechter Ort ohne Streit

Martin Wolf / Wanda ist eine Sekretärin drei Jahre vor dem Ruhestand. Sie macht nur noch Dienst nach Vorschrift, sie erledigt, was ihr passt, wann es ihr passt und wie es ihr passt. Und jedes Mal, wenn ihre langjährigen Kollegen sie darauf ansprechen, bricht sie in Tränen aus und klagt über ihr Unglück. So sehr, dass sich inzwischen niemand mehr traut, ihre Fehler und Folgefehler anzusprechen. Sie haben beschlossen, neutral zu bleiben, es im Stillen zu erdulden und einfach abzuwarten: In drei Jahren ist es ja vorbei. Und bis dahin: Augen zu und durch. Doch vor einem Monat wurde Sandra eingestellt, die neue Kollegin von Wanda. Sie wird für die liegen gebliebene Arbeit verantwortlich gemacht, ärgert sich, räumt immer hinterher, bis es ihr zu bunt wird. Lautstark protestiert sie und wirft Wanda jeden Fehler vor. Bald wirkt es, als ob sie alles besser weiß. Irgendwie hat sie ja recht, aber irgendwie steht es jemand Neuem nicht zu, so zu reden.

Karsten, Chef der beiden, wird das zuviel und es platzt aus ihm heraus: „Was für ein Kindergarten, immer diese Schlammschlacht und das ewige Herumgezicke!“ – und er verordnet Harmonie.

Wie schön wäre es, würde einfach niemand streiten. Streiten hat keinen guten Stand.

Doch ich bekenne: Das Gegenteil ist der Fall! Die Welt wäre ein schlechterer Ort ohne Streit. Dieser Ort hieße Utopia, das diesseitige Paradies. Doch jeder Versuch ihn zu erreichen hat deutlich gezeigt, dass Utopia in Wirklichkeit der schreckliche Ort Dystopia ist, der zu Stillstand gewordene Schrecken, an dem sich nichts mehr verändern darf. Denn in der Vollkommenheit sind alle Veränderungen verboten. Änderungswünsche

werden sanktioniert. Streiten ist wichtig, denn durch Streiten verhandelt man Veränderungswünsche.

Jedes Mal, wenn Karsten sagt, dass es doch „nur“ um Kleinigkeiten und Banalitäten geht, verkennt er den eigentlichen Charakter des Streits: Da er selbst keine Entscheidung treffen wollte, muss sie jemand anders treffen. Und da das nicht so einfach geht, wird um diese Entscheidung gerungen, es wird um sie gestritten. Und im Streit wird alles noch so Kleine plötzlich wichtig, ganz einfach indem

Streiten ist ein Augenblick der Wahrheit, in ihm stehe ich für Etwas ein, hinter das ich nicht zurückgehen will. In ihm folge ich einem, meinem Ideal und stehe gegen dasjenige, was mir entgegensteht – sei es als Person, als Tradition oder Institution. So nehme ich persönlich reale Einbußen in Kauf, um meinem Ideal folgen zu können. Im Streit verhandle ich immer, was von all den unzähligen Möglichkeiten des Künftigen auch wirklich werden soll. Im Streit drücke ich meinen Willen aus, komme ich zur Geltung und realisiere dasjenige, womit es mir ernst ist.

darum gestritten wird. Man kann das lächerlich machen, man kann behaupten, das sei ein Kindergarten, doch damit kommt man nicht weiter, sondern gießt nur Öl ins Feuer.

Nur wer solche „Kleinigkeiten“ ernst nimmt – und das ist die Kernaufgabe aller Beteiligten –, trägt zur Konfliktlösung bei. Schweigen fördert einzig die bereits vorhandene schwierige Lage. Und der Versuch, Harmonie zu erzwingen, wirkt wie ein schö-

ner Teppich, der über eine Glut gelegt werden soll, um sie zu verbergen. Im Streit werden alle zu Betroffenen, auch die „Neutralen“, denn mindestens dulden sie die Existenz des Streites und vermeiden die Entscheidungsfindung. Die Kollegen von Wanda haben mit ihrem Schweigen diese Arbeitsweise gebilligt.

Deswegen sage ich, dass es im Streit ernst wird. Das, worüber wir streiten, das ist uns wichtig, damit es uns ernst. Der Streit dient dabei als eine Art Entdeckungsverfahren, in dem sich zeigt: Wer darf was? Wie viel und wann? So gesehen ist das Streiten trotz zäher Mühen und langwieriger Auseinandersetzungen ein äußerst effektives Mittel, Veränderungen herbeizuführen und Entscheidungen zu treffen. Wer diese Anstrengung meidet, zahlt einen hohen Preis: Veränderungen werden unmöglich.

Das ist nicht frei von Risiken: Ein Streit kann sich verfestigen. Wir haben eine Haltung gegen *etwas* entwickelt und daraus ist eine Haltung gegen *jemanden* geworden. Sandra ärgert sich über die Arbeit und mit der Zeit nur noch über Wanda. Sie hat so viele Ressourcen für das Streiten aktiviert und bereitgestellt, das kann sie nicht einfach aufgeben. Sie hat für diesen Streit ein ganz besonderes Werkzeug entwickelt und steht plötzlich vor einem Dilemma: Für einen Menschen mit Hammer wird jedes Problem zum Nagel. Für solche Fälle schadet es nicht, eine Person mit größerem Werkzeugkoffer hinzuzuziehen. Das allerdings ist immer Chefsache, denn an ihm liegt es, Entscheidungen zu fällen.

# Hahnenkämpfe auf Bali

Beim Wettkampf der Gockel stehen  
Männlichkeit, Stolz und Einfluss  
der Besitzer auf dem Spiel

Mario Clemens / So wie der Hahnenkampf von Tierschützern kritisiert wird, so wurde der amerikanische Ethnologe Clifford Geertz von anderen Wissenschaftlern für seine Deutungen des „balinesischen Hahnenkampfes“ kritisiert. Um Fragen des Tierschutzes soll es an dieser Stelle jedoch ebenso wenig gehen wie um die Frage der wissenschaftlichen Stichhaltigkeit der Geertz'schen Theorie. Denn bei aller berechtigten Kritik: Geertz Blick auf die balinesische Kultur durch das Prisma des Hahnenkampfes hat nichts von seiner Faszination verloren.

Für Geertz, der ab 1958 für zwei Jahre in einem balinesischen Dorf lebte, ist der dortige Hahnenkampf nicht einfach ein Wettspiel. Er stellt einen Akt voller Symbolik dar; „denn nur

dem äußeren Anschein nach kämpfen da Hähne gegeneinander, in Wirklichkeit sind es Männer.“ Tatsächlich nehmen an den Hahnenkämpfen ausdrücklich und ausschließlich Männer teil, obwohl, wie Geertz betont, die balinesische Gesellschaft sonst kaum nach Geschlechterkriterien geordnet ist. Diese Beobachtung bleibt auch dann noch spannend, wenn man Geertz nicht soweit folgen möchte, die Hähne als „wandelnde Genitalien mit einem Eigenleben“ zu sehen.

Balinesische Männer verwenden viel Zeit auf die Pflege ihrer Hähne, und die prächtigen Gockel bieten ihnen jede Menge Gesprächsstoff. Doch die Beziehung zu den Hähnen ist ambivalent. Einerseits drückt der Mann

durch sie sein Ego aus, zum anderen gelten die Hähne als animalisch, was für Balinesen etwas Widerwärtiges darstellt, gegen das es sich abzugrenzen gilt. Das verweist schon auf die Funktion des Hahnenkampfes als Ritual, bei dem Tabus aufscheinen dürfen.

Etwas vereinfacht gesagt, erfüllt der Hahnenkampf auf Bali die Funktion eines Blitzableiters für Statuskonflikte. Während tatsächliche Kämpfe um den Status das empfindliche Gleichgewicht der streng hierarchisch gegliederten balinesischen Gesellschaft gefährden würden, haben sie im Hahnenkampf ihren Ort. Jedoch



gilt das nicht für alle Hahnenkämpfe, nicht jeder Hahnenkampf ist das, was Geertz als „tiefes Spiel“ bezeichnet. Die „Tiefe“ des Spiels, d.h. seine Bedeutung, hängt von der Höhe der Wetteinsätze ab, die von den Besitzern der Hähne geboten werden. Je höher die Einsätze, desto wahrscheinlicher ist es auch, dass es sich um etwa gleichstarke Hähne und damit um einen spannenden Kampf handelt. Bei Kämpfen mit hohen Wettbeträgen geht es jedoch nicht nur um viel Geld. Wer eine große Summe Geld setzt, wird auch seinen besten Hahn setzen. Und zumindest symbolisch setzt er damit auch seinen Status aufs Spiel. „Eben weil Geld in dieser recht materialistischen Gesellschaft von so hoher Bedeutung ist, setzt man bei steigendem Risiko zugleich eine Menge anderer Dinge zusätzlich aufs Spiel: seinen Stolz, seinen Einfluss, seinen Gleichmut und seine Männlichkeit, zwar wieder nur für den Moment, aber in aller Öffentlichkeit.“ Die Hähne bei „tiefen Kämp-



Typische Transporttechnik



Transportkörbe

fen“ werden in der Regel von Personen gestellt, die durch ihre Positionen in der Gesellschaft (Anführer einer

Gruppe oder Familienoberhaupt) in Statuskämpfe verwickelt sind. Somit ist das Geld nicht das Hauptmotiv für die Kämpfe. Im Hahnenkampf werden Rivalitäten veranschaulicht und durchlebt. Durch die Identifikation des Besitzers mit seinem Hahn wird der Kampf zum Ausdruck der Möglichkeit eines offenen Ausbruchs von Aggression. Doch dem wilden Kampf der Hähne steht ein ausgefeiltes Regelwerk gegenüber, das vom Wettverfahren über den Umgang mit den Hähnen bis hin zum Kampfablauf alles regelt. So groß und ehrlich empfunden die Emotionen auch sein mögen, die die Besitzer der Hähne empfinden, wenn sie mit einem Mal alles gewinnen oder alles verlieren – am Ende war es doch „nur ein Hahnenkampf“.

# Verzeihen Vergeben Vergessen

## ...und was bekomme ich?

Thomas F. Berger / In meiner Arbeit als kirchlicher Organisationsentwickler und Veränderungsbegleiter für Gemeinden werde ich häufig zu Anlässen um Unterstützung gebeten, die konfliktreich und emotional aufgeladen sind. Unabhängig vom ursprünglichen Thema, was vielen Beteiligten kaum noch bewusst ist, kommt es zu Missverständnissen, Verletzungen, Ärger, Trauer, Kränkungen und Wut. Und auch zu der daraus resultierenden Erwartung, die „andere Seite“ müsse erst einmal um Verzeihung bitten, bevor wir überhaupt am Thema arbeiten können.

Auch wenn mir diese Gefühle gut bekannt sind, erinnere ich mich immer wieder an das Gleichnis vom Schlag auf die linke und vom Hinhalten der rechten Wange. Ich nehme es gern als *Maxime* meines Handelns. Tief im Herzen jedoch, wenn ich ganz ehrlich zu mir bin, denke und fühle ich mitunter auch anders. Zum einen quält mich die Frage der Gerechtigkeit – ich soll vergeben, obwohl mein Gegenüber keine Veränderung seines Verhaltens zeigt geschweige denn eine Entschuldigung über die Lippen bringt? Und dann fühle ich auch noch den Stachel der Rache: „Wieso vergeben? Dem werde ich es so richtig heimzahlen!“

Von dem Rachedenken kann ich mich – Gott sei Dank (!) – meistens mehr oder weniger schnell trennen. Aber wenn ich im Vaterunser bete

„... und vergib uns unsre Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern...“ bitte ich doch um Vergebung – sollte ich da nicht auch erwarten können, dass mein „Schuldiger“ irgendein Zeichen von Reue oder Erkenntnis, mir geschadet zu haben, zeigt? Und wem helfe ich, wenn ich vergebe, ohne darum gebeten worden zu sein? Dem Anderen oder meinem eigenen Gewissen?

Aber im Vaterunser gibt es auch keine Bedingungen!

Was ich auf jeden Fall tun kann, ist, mir selber zu vergeben – dafür, dass ich mich so verletzt habe, dass ich mich so geärgert habe, dass ich es mir gegönnt habe, meinem Frust und meiner Wut auf „den Anderen“ so viel Raum zu geben. Und damit hat die Erwartung einer Vorleistung des Anderen zur Vergebung plötzlich kaum noch Bedeutung. Dies wiederum eröffnet mir – und sicher auch Menschen in vergleichbaren Situationen, in einem Gemeindeberatungsprozess beispielsweise – eine bessere, weil bedingungsfreie Grundlage für eine lösungsorientierte Zusammenarbeit zur Konfliktbearbeitung und zur Gemeindeentwicklung.

Folgende Anregungen, die die Luxemburger Kommission „JUSTITIA ET PAX“ erarbeitet hat, biete ich Ihnen gerne zum Nachdenken an. Vielleicht geben Ihnen diese Anregungen ja Mut, einem alten Streit ein Ende zu bereiten, einen alten Konflikt los-

### Vergebung

- Vergebung kann ein längerer Prozess sein.
- Vergebung ist nicht von einem Geständnis abhängig.
- Vergebung erfordert keine übereinstimmende Auffassung von der Vergangenheit.
- Vergebung bedeutet, mein Recht auf Rache loszulassen.
- Vergebung bedeutet nicht vergessen.
- Vergebung bedeutet, das Unrecht nicht immer wieder zur Sprache zu bringen.
- Vergebung bedeutet nicht, das Verhalten einer anderen Person zu entschuldigen.
- Vergebung bedarf vorab einer Entscheidung.
- Vergebung bedeutet nicht unbedingt, erneut zu vertrauen.
- Vergebung ist Voraussetzung für Neuanfang.

(Luxemburger Kommission  
„JUSTITIA ET PAX“)

zulassen und neu auf ehemalige „Gegenüber“ zuzugehen. Damit haben Sie schon echte Gemeindeentwicklung geleistet.

# Streit der Religionen

## Religionsfreiheit und Toleranz

Jörg Machel / Zu einer Christvesper in der ARD hatten wir den islamischen Religionslehrer aus der Nachbarschule, Herrn Gül, eingeladen, damit er jene Verse des Koran vorträgt, die von Jesu Geburt erzählen. Er las sie zuerst auf deutsch, dann hat er sie gesungen, so wie in seiner Moschee üblich. Daraufhin erreichten uns viele Zuschriften, die erstaunt und dankbar waren, auf diese Weise von der Wertschätzung des Koran für Jesus erfahren zu haben. Einen wütenden Protestbrief gab es auch. Der Schreiber unterrichtete uns, dass der Moslem mit seinem Gesang und dem Gebetsruf „allahu akbar“ die Kirche eigentlich in eine Moschee verwandelt habe und erinnerte daran, dass sich die Übernahme der Hagia Sophia durch den Islam genau so vollzogen hatte. Nach dem Fernsehgottesdienst traf ich Herrn Gül und wollte wissen, wie die Reaktionen in seiner Gemeinde waren. Auch er erzählte, dass die meisten begeistert waren. Ein Mann seiner Gemeinde allerdings war besorgt. Ob er eigentlich wisse, dass er sich mit diesem Auftritt in der Kirche vom Islam abgewendet habe? Am Anfang habe der Pfarrer den trinitarischen Gruß gesprochen, am Ende habe er den Segen erteilt und damit sei Herr Gül gefangen in einem christlichen Ritual. Es ist erstaunlich, aber die Angst lässt Menschen ganz unterschiedlichen Glaubens offenbar in sehr ähnlicher Weise reagieren.

„Wer in alle Richtungen offen ist, kann nicht ganz dicht sein!“ Dieses Graffiti in meinem Kiez lässt mich immer wieder stutzen. Bin ich nicht ganz dicht mit meiner Offenheit? Vielleicht war ich zu lange in der

DDR eingemauert, um mich nun auf die Abgrenzung zu konzentrieren. Fremde Religionen machen mir keine Angst. Und selbst dort, wo sich einige ihrer Anhänger als Angstmacher aufspielen, fallen mir fast immer Paralle-

len aus der Kirchengeschichte ein und es tröstet mich, dass die schlimmsten Entgleisungen keinen Bestand hatten.

Als das Christentum noch jung war und vielen als ein gefährlicher Irrweg erschien, gab es zwei kluge Menschen, die dem Misstrauen, mit dem man den Jesusanhängern begegnete, widersprachen. Von dem Juden Gamaliel wird in der Apostelgeschichte (5,34-39) erzählt, dass er die Apostel mit den Worten verteidigt: „Lasst ab von diesen Menschen und lasst sie gehen! Ist dies Vorhaben oder dies Werk von Menschen, so wird's untergehen; ist es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten - damit ihr nicht dasteht als solche, die gegen Gott streiten wollen.“ Auch Gallio, der römischer Statthalter in Acharja, weigert sich Paulus zu verurteilen, wie es die Traditionalisten fordern (Apg. 18,12-15). „Wenn es um einen Frevel oder ein Vergehen ginge, ihr Juden, so würde ich euch anhören, wie es recht ist; weil es aber Fragen sind über Lehre und Namen und das Gesetz bei euch, so seht ihr selber zu; ich gedenke, darüber nicht Richter zu sein.“

In dem Glaubensgebäude, in das ich mit meinem Christsein eingezogen bin, gibt es wunderbare Räume, in denen ich mich wirklich zuhause fühle. Es gibt Kellerräume, da möchte ich gar nicht, dass da jemand reinschaut, aber gerade auf die werde ich oft angesprochen, so als stünden sie für unser ganzes Haus. Es gibt Kammern, die ich noch nie betreten habe. Es gibt einen Flügel, der mir zu verfallen scheint, weil er kaum noch in Gebrauch ist und es gibt immer wie-

### Religionsfreiheit

Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht. Jeder Mensch hat die Freiheit, ohne Behinderung einer Religion anzugehören oder ohne Religion zu leben. Die Verwirklichung von Religionsfreiheit erfordert die Toleranz aller Mitglieder einer Gesellschaft. „Toleranz“ bedeutet im Wortsinn „Duldung“. Das bedeutet nicht: Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen sollen sich gegenseitig nur ertragen, obwohl sie sich eigentlich verachten. Toleranz gründet vielmehr in der Achtung der Menschenwürde und im Respekt vor anderen Glaubens- und Lebensweisen. Für den christlichen Glauben ist diese Toleranz in der „Toleranz Gottes“ (Martin Luther) begründet. Denn er begegnet den Menschen, die nicht an ihn glauben, mit einer Achtung, die aus der Liebe zu ihnen stammt. Er begegnet ihnen werbend und vorsichtig, indem er ihnen die Freiheit gibt, sich von seinem Geist anrühren zu lassen. Wer an Jesus Christus glaubt, ahmt diese Toleranz Gottes nach.

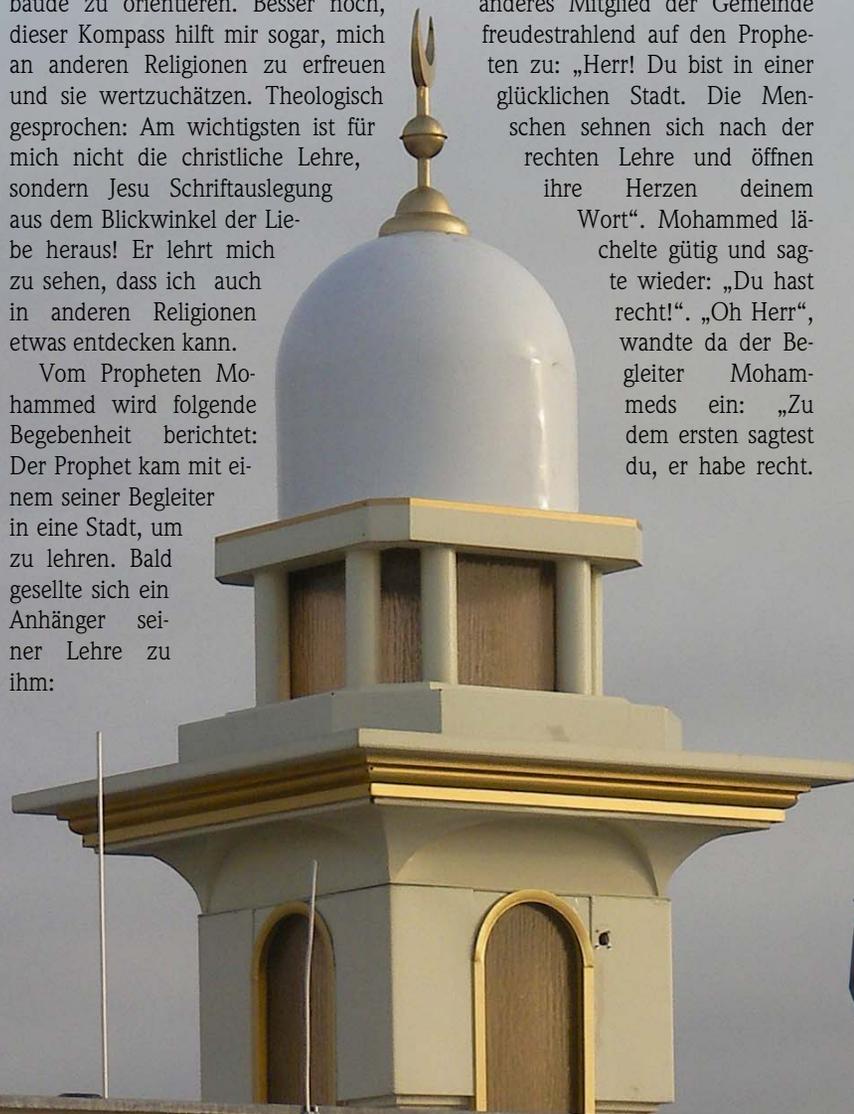
der neue Baustellen, bei denen man noch nicht weiß, was mal daraus werden wird. Was mir am besten am Christentum gefällt, ist der Kompass, den ich mit der Bibel und ihren wunderbaren Jesusgeschichten bekommen habe, um mich in diesem Gebäude zu orientieren. Besser noch, dieser Kompass hilft mir sogar, mich an anderen Religionen zu erfreuen und sie wertzuschätzen. Theologisch gesprochen: Am wichtigsten ist für mich nicht die christliche Lehre, sondern Jesu Schriftauslegung aus dem Blickwinkel der Liebe heraus! Er lehrt mich zu sehen, dass ich auch in anderen Religionen etwas entdecken kann.

Vom Propheten Mohammed wird folgende Begebenheit berichtet: Der Prophet kam mit einem seiner Begleiter in eine Stadt, um zu lehren. Bald gesellte sich ein Anhänger seiner Lehre zu ihm:

„Herr! In dieser Stadt geht die Dummheit ein und aus. Die Bewohner sind halsstarrig. Man möchte hier nichts lernen. Du wirst keines dieser steinernen Herzen bekehren.“ Der Prophet antwortete gütig: „Du hast recht!“. Bald darauf kam ein anderes Mitglied der Gemeinde freudestrahlend auf den Propheten zu: „Herr! Du bist in einer glücklichen Stadt. Die Menschen sehnen sich nach der rechten Lehre und öffnen ihre Herzen deinem Wort“. Mohammed lächelte gütig und sagte wieder: „Du hast recht!“. „Oh Herr“, wandte da der Begleiter Mohammeds ein: „Zu dem ersten sagtest du, er habe recht.

Zu dem zweiten, der genau das Gegenteil behauptet, sagst du auch, er habe recht. Schwarz kann doch nicht weiß sein“. Mohammed erwiderte: „Jeder Mensch sieht die Welt so, wie er sie erwartet. Wozu sollte ich den beiden widersprechen. Der eine sieht das Böse, der andere das Gute. Würdest du sagen, dass einer von beiden etwas Falsches sieht, sind doch alle Menschen hier wie überall böse und gut zugleich. Nichts Falsches sagte man mir, nur Unvollständiges“.

*Quelle: Peseschkian, Nossrat (1989): Der Kaufmann und der Papagei. Frankfurt/M: Fischer, S. 28.*



Omar-Moschee



Emmaus-Kirche

# Gefühls-Quiz

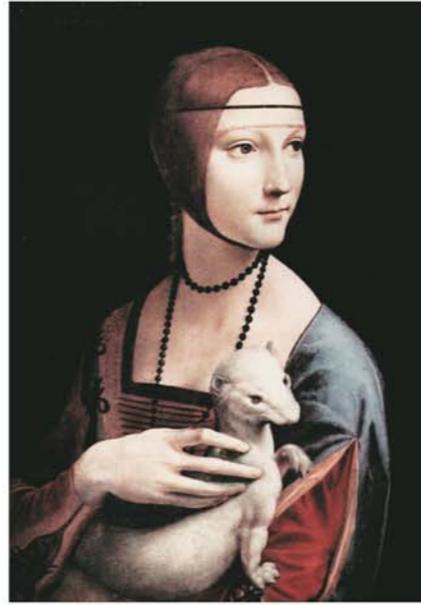
Schau dir die Gesichter ganz genau an und versuche die unten aufgelisteten Gefühle je einem Portrait zuzuordnen. Welche Gefühle kennst du noch?



1 Rembrandt, 1634



2 Pinturicchio, 1454-1513



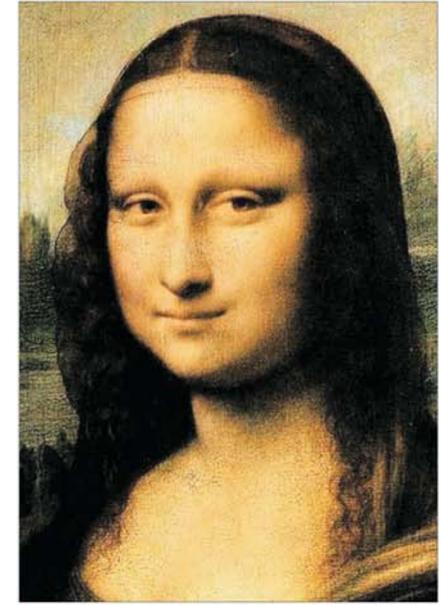
3 Leonardo da Vinci, 1485-1490



4 Rembrandt



5 Frederic Leighton, 1858



6 Leonardo da Vinci, zwischen 1503 und 1505



7 Jan van Eyck Arnolfini, 1434



8 Hans Holbein der Jüngere



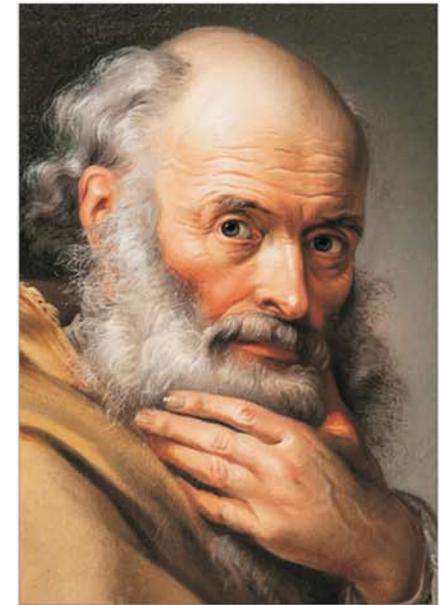
9 Rembrandt



10 Cornelis Cornelisz. van Haarlem um 1596



11 Eugene de Blaas



12 Joseph Benoit Suvée, 1771

verzweifelt, vergnügt, traurig, amüsiert, fröhlich, entschlossen, ergeben, gerissen, verliebt, kokett, erstaunt, missmutig, aufmerksam

1 \_\_\_\_\_ 4 \_\_\_\_\_

2 \_\_\_\_\_ 5 \_\_\_\_\_

3 \_\_\_\_\_ 6 \_\_\_\_\_

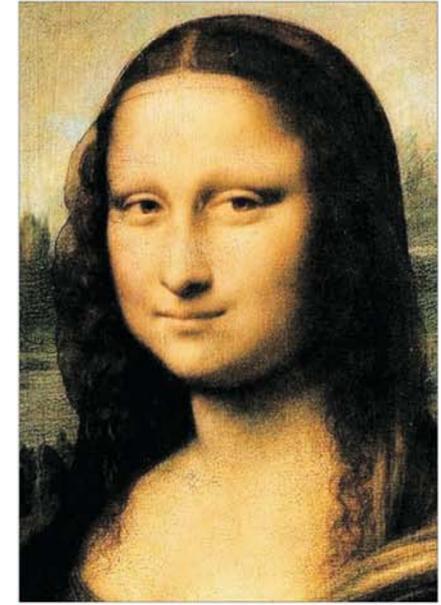
# KinderNoster



4 Rembrandt



5 Frederic Leighton, 1858



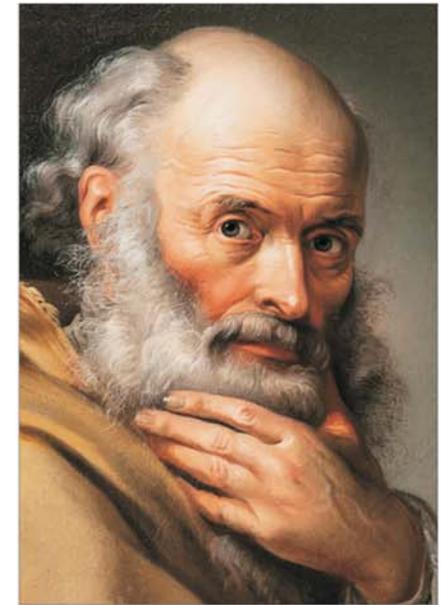
6 Leonardo da Vinci, zwischen 1503 und 1505



10 Cornelis Cornelisz. van Haarlem um 1596



11 Eugene de Blaas



12 Joseph Benoit Suvée, 1771

verschlagen, streng, skeptisch, neugierig, hochnäsig, stolz, freundlich, ausgelassen, schlecht gelaunt, nachdenklich

7 \_\_\_\_\_ 10 \_\_\_\_\_

8 \_\_\_\_\_ 11 \_\_\_\_\_

9 \_\_\_\_\_ 12 \_\_\_\_\_

# Lipstick

Was von einer Mediation übrig bleibt...

Ulrich Wimmer / Irgendwann habe ich begonnen, schon von Anfang an auf den Lippenstift meiner Konfliktparteien zu achten. Ich weiß nicht, wie das bei Mediationen außerhalb des Gerichts ist. Bei meinen gerichtlichen Konfliktvermittlungen jedenfalls erscheinen die Beteiligten im Mediationsraum ungefähr so, wie sie auch in den Gerichtssaal gehen würden: verhalten seriös gekleidet. Die Anwälte sowieso, aber auch die Streitenden. Gedeckte Farben, Jackett, Krawatte, Kostüm und, jawohl, immer mal wieder Lippenstift.

Nun ist eine freundliche Umgebung bei solchen Gesprächen ausgesprochen wichtig. Wenn es schon im Gespräch zur Sache geht, dann soll wenigstens das Drumherum nett sein. Also gibt es Kekse, Schokolade, Kaffee, Tee, Mineralwasser, manchmal Obst. Und hinterher gibt es Teller mit Krümeln, Schokoladenpapier, leere Tassen, halbvolle Gläser (oder halbleer, je nach Verlauf des Gesprächs).

Manchmal kann ich mich beim Aufräumen noch gut an den Moment erinnern, in dem der Lippenstift an das Glas gekommen ist. Heftiger Wortwechsel, erhöhter Puls, laute Stimme, trockener Hals, der Griff zur Mineralwasserflasche, Zischen, Gluckern, ein langer Schluck, das ver-



nehmliche Geräusch beim Zurückstellen des Glases auf den Tisch, zusammengepresste Lippen. Oder umgekehrt: Die lange Stille, vorwurfsvolle Blicke, beredtes Schweigen, unstete Bewegungen auf

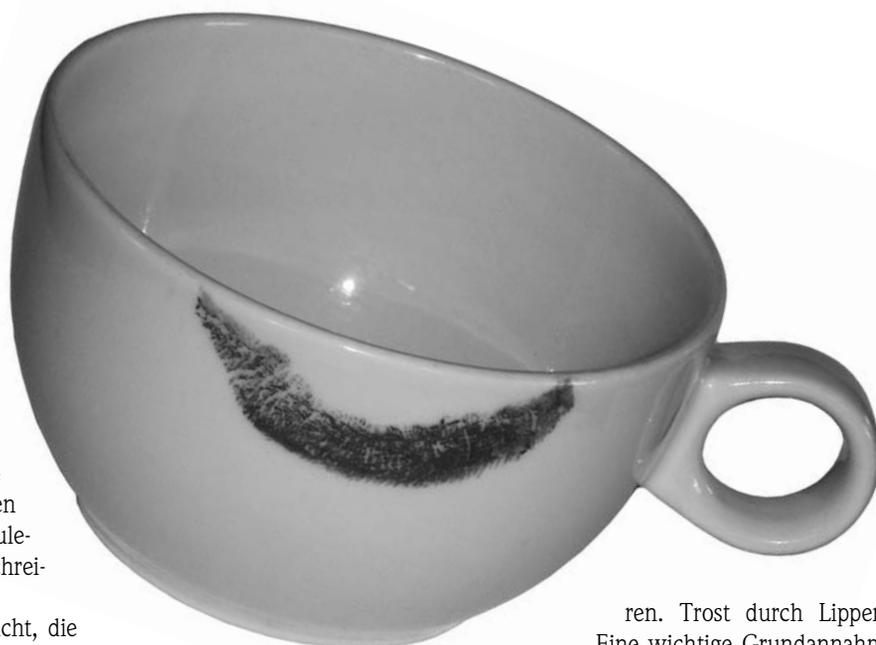
dem Stuhl, der Griff zum Wasserglas als Flucht auf eine kleine Insel sinnvollen Verhaltens in einem verunsichernden Gesprächsmeer. Oder auch das Anfangsritual: Die Streitparteien bieten sich zu Anfang in besonders fürsorglicher Weise gegenseitig Getränke an, durchqueren dabei den Raum mit der Thermoskanne (Zucker? Milch?), um nach synchronem Trinken des ersten Schlucks jedes Verständnis für den anderen umstandslos aufzugeben, dabei blutrote Stempel am Trinkgefäß hinterlassend.

Zuweilen schaue ich aber auch verwundert auf die rotgeränderte Tasse und habe keine Idee, wann das denn wohl passiert sein könnte. Und frage mich, ob ich nicht aufmerksam genug war, ob mir etwas entgangen ist, ob ich eine Beteiligte verpasst habe im Gespräch.

Ich stelle mir oft die Frage, ob es in den vergangenen Stunden des

Gesprächs wohl gelungen ist, den Beteiligten einen Rahmen für eine vertiefte Beschäftigung mit ihrem Konflikt zu bieten. Ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, nicht die beiderseits gut eingestudierte Konfliktszenierung der vergangenen Monate und Jahre ein weiteres Mal auf die Bühne zu bringen, sondern die alten Kostüme und Requisiten abzulegen und das Stück neu zu schreiben, gemeinsam.

Bei der Mediation im Gericht, die neuerdings „Güterichtermodell“ heißt, ist es manchmal schwierig, auch nur ansatzweise in diese subtilen Bereiche der Konfliktbearbeitung zu gelangen. Die Streitparteien haben gewöhnlich eine sehr juristisch geprägte Streitgeschichte erlebt. Sie haben ihre Auseinandersetzung an Anwälte übergeben, die sie in eine andere Sprache, die juristische, übersetzt haben. Nach jahrelangem Prozessieren müssen sich manche Beteiligte erst einmal vergewissern, was von ihrem eigentlichen Streit noch übrig ist. Manche tun sich schwer damit, sich die Angelegenheit von ihren Anwälten zurückzuerobern, zumal, wenn diese im Mediationsraum mit am Tisch sitzen und ihre Rolle als „Fürsprecher“ weiterspielen. Und nicht selten wird das zart keimende Pflänzchen wechselseitigen Verständnisses



ent-schlossen unterge-pflügt mit Formulierungen wie „Ach wat, Jefühle. Ick will Jeld sehn, und zwa sofort. Det is mein Bedürfnis, sonst nüscht“. Ok. Alles auf Anfang. Kann sein, dass es so ist. Oder auch nicht. Schauen wir doch noch mal genauer nach.

Nicht immer gelingt es mir in solchen Momenten, mich auf Mediator-tugenden wie Geduld, Gelassenheit und Optimismus zu besinnen. Nein, ich gebe es zu: Das kann schon richtig Kraft kosten, verbale Vollbremsungen konstruktiv so umzuformulieren, dass das Gespräch wieder Fahrt aufnehmen kann.

Kürzlich tröstete mich, in einem solchen Moment ausgerechnet der Blick auf die besagten Lippenstiftspu-

ren. Trost durch Lippenstift?

Eine wichtige Grundannahme im Mediationsgespräch ist, das es nicht so ist, wie es zunächst aussieht. Eine besondere Chance des Gesprächs liegt darin, die lösungsrelevanten Dinge hinter den Dingen in den Blick zu bekommen. Mediatoren helfen also im Grunde mit, Konflikte abzuschminken. Zum Vorschein kommen dabei Narben, Sorgenfalten, Müdigkeit, Trauer, aber auch Augenzwinkern, Lachfältchen, Wahrhaftigkeit und, jawohl, das menschliche Antlitz in all seinen Facetten. Das klappt nicht immer. Aber wenn Konfliktbeteiligte dadurch mit dem Abschminken beginnen, dass sie Lippenstiftreste an Mediationstassen und -gläsern hinterlassen, dann haben sie anschließend ungeschminkt miteinander gesprochen. Genau so soll es sein im Mediationsraum.

# Edelsteine

Auf das richtige Verfahren kommt es an!

Nicole Becker / An der Grundschule meines Sohnes verschwanden kürzlich aus der Ausstellung „Unsere Erde“ zwanzig Halbedelsteine. Die Klasse und ihre Lehrerin waren tief betroffen, enttäuscht und empört über den „Diebstahl“. Die Lehrerin bat in allen Klassen der Schule darum, die Steine wieder zurückzulegen. Der Klassensprecher schrieb einen Brief an „Unbekannt“ mit ähnlicher Bitte, der am Eingang der Schule ausgehängt wurde.

Noch am selben Tag wurde ein Mädchen, das in der Nähe der Ausstellungsstücke gesehen worden war, von seinen Klassenkameraden verdächtigt. Die Lehrerin befragte das Mädchen und glaubte ihr, dass sie nichts mit dem Verschwinden der Steine zu tun hatte. Das Mädchen aber wurde inzwischen von vielen Kindern aus seiner eigenen und aus höheren Klassen als „Diebin“ bezeichnet. Ihre Klassenlehrerin stellte danach in allen Klassen klar, dass das beschuldigte Mädchen nichts mit den verschwundenen Steinen zu tun hatte und dass die Kinder vorsichtig mit Verdächtigungen sein sollten. Inzwischen richteten sich die Verdächtigungen gegen einen Jungen, der als schwieriges Kind bekannt war. Auch hier bestand nach Auskunft der Lehrerin kein begründeter Verdacht, dass er etwas damit zu tun haben könnte. Die Schulleiterin plante nun, neben der weiteren Aufklärung des Verschwindens der Steine, mit allen Klassen die Themen Umgang mit Vorurteilen, Verdächtigungen und allgemein mit Werten zu behandeln.

Nun gibt es unterschiedliche Verfahren, um an einer Schule bei einem solchen Konflikt zu helfen.

## Beratung

Schulleiterin und Lehrer können sich in Form einer Beratung zunächst Klarheit über die Möglichkeiten des Umgangs mit der Situation verschaffen. Beratung ist dabei kein geschützter Begriff, häufig wird er in der Aus- und Weiterbildung und im wirtschaftlichen Bereich auf Veränderungsprozesse und Change Management bezogen. Ziel einer solchen Beratung ist es, aus einer Bestandsaufnahme Handlungsaktivitäten abzuleiten, nächste Schritte zu planen und zu meist auch Meilensteine und Kontrollpunkte einzuarbeiten.

## Supervision oder Coaching

Die betroffenen Klassenlehrer können im Rahmen von Supervision oder Coaching ihre Rolle in der dynamischen Entwicklung der Situation reflektieren. In einer Supervision würden die betroffenen Klassenlehrer diese kritische Situation reflektieren, aufarbeiten und nach Wegen zur Verbesserung suchen. Dem gegenüber versteht sich Coaching als professionelle Begleitung im beruflichen Kontext, und dabei im Spannungsfeld zwischen beruflicher und privater Rolle mit dem Ziel, die eigene Selbststeuerungskompetenz zu fördern, um in dieser (oder anderen) kritischen Situation(en) handlungsfähig zu bleiben.

## Moderation

Eine Moderation in der Projekt-Klasse kann helfen, die Verwirrung zu klären, die durch das Verschwinden der Edelsteine ausgelöst wurde. Im Rahmen der Moderation können ferner weitere Schritte zur konkreten Aufklärung gesammelt und ein zukünftiger Umgang mit Projekten und Ausstellungsstücken vereinbart werden.

Das Ziel einer Moderation in dieser Situation ist es, die Schüler der Klasse miteinander ins Gespräch zu bringen und zielorientiert Aufgaben oder weiterführende Fragen zu formulieren. Häufig geschieht das in Form einer To-Do-Liste.

## Teamentwicklung

In der Klasse des beschuldigten Mädchens, aus der heraus die öffentlichen Anschuldigungen formuliert wurden, bietet sich eine Teamentwicklung an. Wie kommt es zu solchen Anschuldigungen? Welche Rolle spielt das Mädchen dabei? Welche Kommunikationsformen herrschen untereinander? Welchen Umgang miteinander wünschen sich die Klassenmitglieder – untereinander und zu anderen Lehrern oder Schülern? Eine Teamentwicklung ist ein gesteuerter Prozess unter fachlicher Leitung mit dem Ziel, die Kooperationsbereitschaft und den Teamgeist zu fördern. Im Ergebnis verbessern sich dadurch häufig Kompetenzen wie z. B. Kommunikationsfähigkeit und die Arbeitseffizienz der Gruppe wird gesteigert.

## Mediation

Abhängig vom Fortgang der Ereignisse könnte eine Mediation zur Klärung und insbesondere Einigung zwischen den Beteiligten dieses Konflikts beitragen. Ziel einer Mediation könnte zum Beispiel die Vermittlung zwischen den beschuldigten Kindern und der Lehrerin in Bezug auf ihr Aufklärungsverhalten und ihre Kommunikation untereinander sein. In jedem Fall würde im Rahmen einer Mediation zur Vermittlung zwischen den Konfliktparteien durch einen allparteilichen Dritten – den Mediator – ein Kommunikationsprozess gesteuert, in

dem die Beteiligten aktiv und eigenverantwortlich Lösungsalternativen entwickeln und vereinbaren können. Und auch über ihre Gefühle können sich die Kinder in diesem Prozess klar werden.

### Projektarbeit

Ein klassen- und jahrgangsübergreifendes Projekt zum Thema Vorurteile würde der Schule (Kindern wie Lehrern) die Chance geben, anhand dieses realen Vorfalls zu lernen, wie vorsichtig man mit Vorverurteilungen und Stereotypen sein muss. Und es wird deutlich, wie wichtig es ist, zwischen tatsächlichem Wissen und Vermutungen zu trennen, wie mächtig Worte sind, wie schnell sich Hypothesen verselbständigen und wie leicht jeder einzelne in eine solche Situation geraten kann.

### Perspektiven-Werkstatt

Obwohl die Herkunft der partizipativen Planungsverfahren in der städtebaulichen Planung zu finden ist, bietet sich die Struktur auch für ein übergreifendes Projekt in einer Schule an: Im Rahmen von einzelnen Arbeitsgruppen könnte in einer Perspektiven-Werkstatt zu verschiedenen Themen (Kommunikation, Klima und Umgang untereinander, Wertvorstellungen, Leitlinien für die Schule etc.) nach einer Analyse der IST-Situation über eine Vision, also die Formulierung eines Ziels.

### Open Space oder World Café

Insbesondere für die Schüler der Klassen 4-6 könnte ein Open Space Verfahren oder ein World Café eine Bereicherung sein, da hier für die Schüler maximale Mitwirkungsmöglichkeiten gegeben sind. Im Open Space und im World Café werden – getreu dem „Prinzip der Kaffeepause“, das davon ausgeht, dass die Teilnehmer von Kongressen und Veranstaltungen die interessantesten Erkenntnisse nicht während der Präsentationen oder anderer inhaltlicher Bausteine erlangen, sondern in losen Gesprächen untereinander während der Kaffeepausen – in einer Großgruppe die

Inhalte von den Teilnehmern selbst bestimmt und federführend bearbeitet. Ein interessen geleiteter Wechsel zwischen den verschiedenen Inhaltsbereichen ist möglich. Jeder Teilnehmer hat die Gelegenheit, an jedem Thema mitzuwirken. Auf die Definition von Strukturen oder Regeln wird bewusst verzichtet. Die Ergebnisse aber werden protokolliert und veröffentlicht.

### Der Weg ist das Ziel – oder doch nicht?

Zunächst bleibt festzuhalten, dass alle genannten Verfahren in dieser Situation zu Auseinandersetzung und Aufarbeitung von und mit Inhalten führen, je nach Zielstellung zwischen einzelnen Schülern, Lehrern oder einer Gruppe. Die vorgestellten Verfahren sind allerdings weder in der Theorie noch in der Praxis wirklich trennscharf.

Ferner ähneln beispielsweise die Verfahren Beratung und Supervision immer dann dem Verfahren Mediation, wenn sie die Problemlösung durch die Ratsuchenden selbst zum Ziel hat (Prozessberatungs-Modell). Allerdings finden Beratung und Supervision dann meist nur mit einer Konfliktpartei statt. Eine eindeutige Trennung zwischen Supervision und Coaching bzw. Beratung in Veränderungsprozessen findet sich auch in der Literatur nicht. Viele Projekte und Verfahren weisen also, nicht nur am Beispiel Schule, zumeist unbeabsichtigt Anteile und Strukturen anderer Verfahren in der Praxis auf.

Auch in den heutigen Berater- und Managementkreisen hat man erkannt, dass nicht die alleinige Anwendung eines bestimmten Verfahrens zielführend ist, sondern dass möglicherweise das Beherrschen einer Klaviatur von Methoden zum Erfolg führt.

Wenn es aber gilt, eine möglichst große Vielfalt an Kenntnissen zum Umgang mit Verfahren und Methoden zu erwerben und einen möglichst großen Koffer an Methoden bereit zu halten, warum konzentrieren sich dann immer noch viele aktuelle

Diskussionen und Empfehlungen auf die Anwendung eines bestimmten Verfahrens? Sind diese Berater, Supervisoren, Organisationsentwickler oder Therapeuten wirklich weniger kompetent, gutgläubiger oder unwissender als andere?

Im Hinblick auf die Frage nach Verfahrenshoheit versus Methodenvielfalt scheint keine eindeutige Antwort möglich. Ein Verfahren als Mittel zum Zweck zu erklären und rechts und links nichts anderes gelten zu lassen, ist nach meiner Überzeugung ein ebenso falscher Weg wie der unreflektierte Einsatz verschiedenster Methoden und Verfahren. Wie so oft liegt auch hier die Lösung meiner Meinung nach in einer situationsgerechten Entscheidung sowohl unter Berücksichtigung der eigenen Kompetenzen als auch der Ziele, der Teilnehmer und des zeitlichen Ablaufs.

PS: Die Ausstellung zum Projekt „Unsere Erde“ war noch eine ganze lange Zeit in der Schule zu sehen. Es wurden in den betroffenen Klassen und mit Schülern, Lehrern und Eltern viele Gespräche geführt, die Schulleiterin hat ihr Vorhaben durchgesetzt, und bis zu den Sommerferien wurden in allen Klassen die Themen Umgang mit Vorverurteilungen, Verdächtigungen und allgemein mit Werten in den Unterrichtsstoff integriert und behandelt.

Eines Tages, als niemand mehr über den eigentlichen Vorfall sprach und die inzwischen verstaubten Ausstellungsstücke mit nach Hause genommen werden sollten, lagen die verschwundenen Steine „kommentarlos“ wieder in ihrer Kiste.

*Nicole Becker ist Diplom-Psychologin, M.A. Mediatorin BM® und Stellv. Leiterin des Master-Studiengangs Mediation, EU Viadrina, FfO*

# Streitmacht

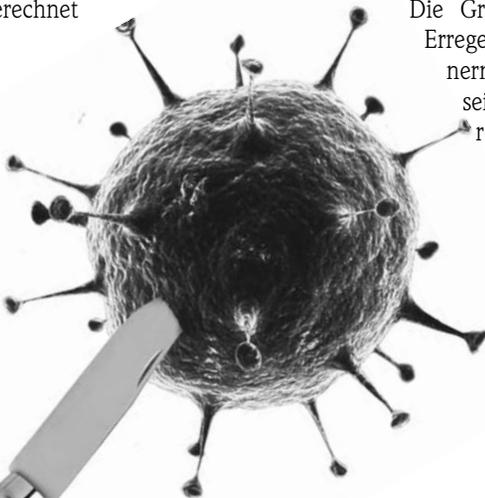
## Das biologische Abwehrsystem

Horst Huckauf / Unbestritten ist, dass das wirkungsvollste Verteidigungssystem dieser Erde sich aus der Evolution der Lebewesen entwickelt hat. Nur dadurch war und ist es möglich, dass sich Lebewesen erhalten, weiterentwickeln und vermehren konnten und können. Bis etwa 1950 waren viele Vorstellungen über den biologischen Verteidigungsprozess noch spekulativ. Entscheidende Erkenntnisse ergaben sich aus den Nachuntersuchungen von Opfern der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki, die 10 bis 15 Tage nach dem Bombenabwurf an inneren Blutungen und Infektionen verstarben. Tierversuche zeigten dann, dass eine Ganzkörperbehandlung mit radioaktiven Strahlen jene Zellen zerstört, die das Gerinnungssystem und die Infektionsbekämpfung steuern. Nach der Zerstörung dieser Zellen ist der Organismus nicht mehr lebensfähig. Spritzt man diesen behandelten Tieren Knochenmark der genetisch identischen Tierart ein, bilden und ersetzen die Tiere wieder alle durch die Strahlung zerstörten Zellen und sind geheilt. Aus diesen Tierexperimenten wurde klar, dass der Erhalt des Lebens von Wirbeltieren, zu denen auch der Mensch gerechnet

wird, ursprünglich im Knochenmark zu suchen ist.

Ein potentes Abwehrsystem ist notwendig, da Mensch und Tier ständig durch Angriffe von Bakterien und Viren infektgefährdet sind. Diese Mikroorganismen bezeichnen wir beim Eintritt in den Körper durch die Haut oder durch Öffnungen wie Mund, Nase oder Harnwege auch als Antigene. Diese Antigene sind aus Eiweißbestandteilen zusammengesetzt, die die Abwehrmechanismen erkennen können. Nur dadurch ist es möglich, die Antigene oder Krankheitserreger in den Abwehrprozess einzuschleusen. Die Abwehr (Immunantwort) wird von Zellen übernommen, die alle den nur wenigen Stammzellen des Knochenmarkes entstammen. Diese Stammzellen erneuern sich immer wieder. Die aus ihnen hervorgegangenen Abwehrzellen sind Teil des sogenannten weißen Blutbildes. Das weiße Blutbild setzt sich aus Leukozyten, Makrophagen, Lymphozyten und auch Zellen zusammen, die nicht an der Abwehr beteiligt sind. Jede Abwehrzelle übernimmt eine strategisch wichtige Aufgabe. So können Bakterien schnell von bestimmten Leukozyten, den Granulozyten, erkannt und regelrecht „aufgefressen“ werden. Die Granulozyten einverleiben den Erreger und zerlegen ihn im Zellinneren durch Fermente (Enzyme) in seine Eiweißbestandteile. Die Erreger sind dadurch nicht mehr lebensfähig. Diese Aufgabe können auch Makrophagen (große Fresser) übernehmen. Beide Zellarten stellen die schnelle Eingreiftruppe dar, die den „Feind“ aufstöbert, lokalisiert und so gut es geht zerstört. Diese Abwehr ist angeboren und reagiert so-

fort. Die angeborenen Immunmechanismen werden zusätzlich durch Sekrete aus Drüsenzellen von Schleimhäuten sowie durch feine Härchen auf Schleimhäuten der Nase und Atemwege als Erregerfänger unterstützt. Gelingt es den Krankheitserregern dennoch, diese erste angeborene Barriere zu überwinden, so stürzen sich Zellen wie Makrophagen und im Ablauf des Prozesses auch bestimmte Lymphozyten auf die Erreger und entwickeln eine gezielte (spezifische) Immunantwort, die nicht angeboren ist, sondern entwickelt werden muss. Diese Immunantwort ist aufwendiger und langwieriger, doch dafür wirkungsvoller. Die spezifische Immunreaktion ist nur auf den eingedrungenen Erreger gerichtet. Für andere Krankheitserreger muss immer wieder eine neue gezielte Antwort entwickelt werden. In diesem Prozess sind die entscheidenden Akteure die Lymphozyten. Zwei Arten von Lymphozyten lassen sich aus den Stammzellen des Knochenmarkes ableiten. Die B-Lymphozyten reifen im Knochenmark. Die T-Lymphozyten treten unreif aus dem Knochenmark aus und reifen erst beim Durchgang durch eine Drüse (Thymusdrüse), die im vorderen mittleren Brustkorb liegt und im Laufe des Lebens verkümmert. Nach ihrer Reifung wandern beide Lymphozytenarten in das Lymphsystem (Milz, Lymphknoten und andere Lymphgewebe des Körpers). Sie bleiben aber nicht konstant in den Lymphorganen, sondern patrouillieren zwischen den Blutgefäßen und dem Lymphsystem hin und her. Kommen sie in Kontakt mit einem Erreger, treten sie sofort in Aktion. Dabei werden sie von Wächtern wie den schon genannten Makrophagen unterstützt. Die Makrophagen greifen sich die Erreger, verschlingen sie in



das Innere ihrer Zelle und zerstückeln sie durch Fermente. Die zerstückelten Anteile (Eiweißbestandteile der Erreger) werden anschließend mit Hilfe eines Transportsystems an die Zelloberfläche transportiert und den T-Lymphozyten präsentiert. Die T-Lymphozyten binden sich mit den Erregeranteilen. Dadurch werden in das Innere des T-Lymphozyten Signale geschickt, die die Bildung von Botenstoffen anregen. Diese Botenstoffe verlassen die Zelle und beeinflussen die B-Lymphozyten zur Bildung von Antikörpern gegen die jeweiligen Erreger. Die Antikörper können auf der Oberfläche der B-Lymphozyten fixiert bleiben oder sie existieren von der Zelle losgelöst als freie Antikörper. Die auf den B-Lymphozyten fixierten Antikörper sind in der Lage, an bestimmten Merkmalen die Erreger zu erkennen. Diese Fähigkeit ermöglicht es ihnen, die Erreger einzuverleiben und ebenfalls fermentativ zu zerlegen. Auch in diesem Falle werden die zerlegten Erregeranteile an die Zelloberfläche der B-Lymphozyten transportiert und den T-Lymphozyten präsentiert. Erneut produzieren die T-Lymphozyten Botenstoffe, die andere B-Lymphozyten zur Antikörperbildung veranlassen. Dadurch entsteht eine Vielzahl von freien Antikörpern, die spezifisch auf einen bestimmten Krankheitserreger abgerichtet sind. Die freien Antikörper umgarnen förmlich die Antigene, neutralisieren sie und ziehen Fermente aus dem Blut heran, die die Außenhaut z.B. der Bakterien zersetzen und damit die Zerstörung der Bakterien beschleunigen. Manche Lymphozyten locken mit chemischen Stoffen Makrophagen und Granulozyten heran, die als „Müllabfuhr“ dienen und die Erregerreste beseitigen. Auch diese Reinigung ist wichtig. Würde sie nicht stattfinden, weil z. B. Granulozyten fehlen, könnten Bakterien sich von den toten Erregerresten ernähren und zu einer erneuten Gefahr für den Körper werden. Einige B- und T-Lymphozyten werden nach ihrem Erregerkontakt und den dadurch erlangten Erfahrungen in der Abwehr zu

„Gedächtniszellen“, die im Kreislauf zirkulieren und sofort zur Stelle sind, wenn der Krankheitserreger erneut den Körper befällt.

Vergleicht man die Abwehrmechanismen von Bakterien mit denen von Viren,

so ist es für das Abwehrsystem wesentlich schwieriger Viren-Infektionen

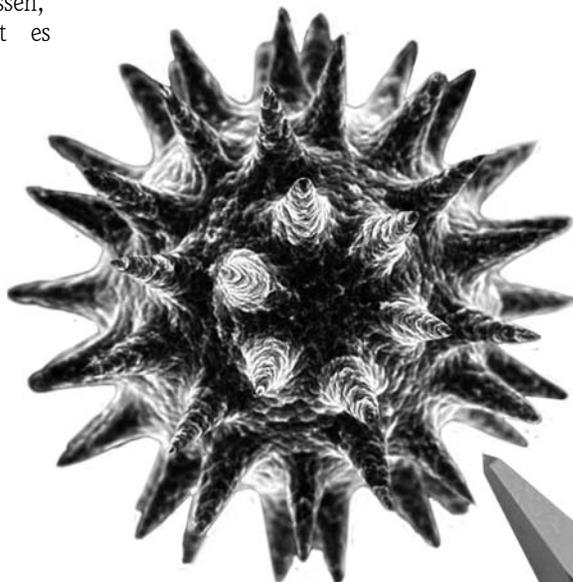
als Bakterien zu bekämpfen. Dieser Unterschied resultiert aus der Tatsache, dass Viren sofort in die Körperzellen eindringen. Die befallenen Körperzellen müssen dann aus sich heraus den Abwehrmechanismus beginnen. Zum Glück gelingt es vielen Körperzellen, die eingedrungenen Viren zu zerstückeln und ihre Reste auch an die Zelloberfläche zu transportieren. Anwesende T-Lymphozyten erkennen diese Reste, werden dadurch wie beschrieben aktiviert und bestimmen danach den weiteren Ablauf wie bei der Bakterienbekämpfung. Versucht man den Prozess der Immunabwehr zusammenzufassen,

dann ist es schwer, einen so

komplexen Vorgang, an dem ein Netz von miteinander reagierenden, unterschiedlichen Abwehrzellen beteiligt ist, in kurzen Worten zu schildern.

Fest steht, dass eine angeborene Immunabwehr die erste Barriere darstellt und wenn diese nicht erfolgreich ist, eine gezielte Immunantwort die Folge ist. In dieser Antwort sind die B- und T-Lymphozyten die Meilensteine in der Abwehr. Dabei bewaffnet sich das Abwehrsystem als Folge der Zusammenarbeit dieser Zellen mit Antikörpern, die speziell auf die zu vernichtenden Erreger ausgerichtet sind. Der menschliche Organismus ist fähig, Millionen von Antikörpern zu produzieren. Der Einsatz von Antikörpern aus diesem Millionenheer ist immer spezifisch auf nur einen bestimmten Krankheitserreger ausgerichtet. Nur dadurch ist der Organismus in der Lage, sich gegen die Vielzahl von Krankheitserregern kompetent und gezielt zu behaupten.

*Der Autor ist Professor und Arzt für Innere Medizin an der Charité Campus Mitte.*



# Humor ist,...

...wenn man trotzdem lacht.

„Jede Nationalküche serviert die Wahrheit anders zubereitet.“

Jörg Machel / Es gibt Vieles, worauf ich im Leben verzichten könnte. Aber auf den Humor möchte ich auf keinen Fall verzichten. Über mich selbst lachen zu können, über die Welt lachen zu können, selbst im Streit noch lachen zu können, das ist für mich lebenserhaltend. Wogegen und wozu der Humor genau hilft, will ich mit einem Blick auf die Bearbeitung von Konflikten einmal etwas genauer betrachten.

## • Humor ist gut gegen die Verzweiflung

Das hört sich vielleicht ein wenig dramatisierend an. So schlimm wird es doch nicht um uns stehen, dass wir von Verzweiflung reden müssten. Und ob. Es steht so schlimm! Immer wieder erlebe ich es, dass hinter gutbürgerlicher Fassade ein Abgrund aufzutut. Menschen kämpfen um Nichtigkeiten. Väter, die ihre Kinder lieben möchten, tyrannisieren sie. Mütter, die ihnen Schutz geben möchten, verraten sie. Wir leben gut und lassen Menschen vor unserer Haustür zu Grunde gehen. Wir regen uns über andere Regierungen auf und bemerken nur zufällig, wie verantwortungslos Deutschland agiert, wenn eigene Interessen auf dem Spiel stehen. Je ge-

„Gipfel des Humors: Ein Pessimist bringt einen anderen Pessimisten zum Lachen.“

herren als Mediator aussuchen müsste. Ich denke, mit Salomo ist man gut präpariert, um auch komplizierten und spannungsreichen Situationen gewachsen zu sein. Salomo malt die Welt in dunklen Farben. „Alles ist nichtig und ein Haschen nach Wind,“

nauer man Menschen und Zusammenhänge betrachtet, desto mehr gewinnt die Versuchung Raum, sich der Verzweiflung hinzugeben. Gerade wer sich mit Engagement und großen Erwartungen in das Treiben dieser Welt begibt, hat gute Aussichten, schwer enttäuscht zu werden. Mir sind viele enttäuschte Menschen begegnet. Oft waren es die Interessantesten und Besten in ihrer Schule, in ihrem Betrieb, in ihrer Partei, in ihrer Gemeinde.

Wenn ich mir einen Heiligen für das Ressort Humor und Verzweiflung wählen dürfte, so würde ich mich für den Prediger Salomo entscheiden.

Und ich würde an diesem Mann festhalten, wenn ich einen Schirm für meine Praxis für meine Praxis als Mediator aussuchen müsste. Ich denke, mit Salomo ist man gut präpariert, um auch komplizierten und spannungsreichen Situationen gewachsen zu sein. Salomo malt die Welt in dunklen Farben. „Alles ist nichtig und ein Haschen nach Wind,“

sagt er. Zu all den Katastrophen und Abgründen merkt er nur an: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Dass es Gott gibt hinter allem, räumt

Salomo ein: „aber wer kann ihn schon verstehen?“.

„Es ist nicht einfach, mit Zwergen erhobenen Hauptes zu verkehren.“

Wir Menschen jedenfalls nicht! Salomo malt zwar einen dunklen Hintergrund, vor dem aber leuchten selbst

die schwachen Lichter hell. Er ist der Heilige, der den kleinen Genuss predigt, der nicht nur die großen Katastrophen sieht, sondern auch für jede kleine Freude, für jedes Gelingen einen Sinn entwickelt. Das Essen und Trinken schätzt Salomo, gute Gespräche, kluge Gedanken, liebe Freunde. Salomo ist so sehr vertraut mit dem Misslingen, dass er den Kopf frei hat für alle Momente des Glücks, er ist wie kein anderer Intellektueller dagegen gefeit, sich die Welt schöner zu reden als sie ist. Ein Jünger des Salomo wird niemandem mit Erwartungen begegnen, an denen der dann scheitern muss. Salomo rechnet mit dem Schlimmsten und darf immer wieder erfreut feststellen, dass es nicht eingetreten ist.

Ich mache mir nichts vor über die möglichen Abgründe, denen ich in der Mediation begegnen kann und begegnen werde, aber ich weiß, dass dies nicht

die ganze Wahrheit ist. Jeder Mensch hat ein unerschöpfliches positives Potential. Helmut Gollwitzer hat seinem wichtigsten Werk den Titel „Krummes Holz, aufrechter Gang“ gegeben und dabei einen Kernsatz von Immanuel Kant mit einem Wort von Ernst Bloch verknüpft. Ich finde, die paradoxe Verknüpfung dieser beiden Menschenbilder zu einem Buchtitel ist genau das, was ich hier anpreisen möchte: Humor zur Erweiterung des Blickfeldes.

#### • Humor ist gut gegen Selbstmitleid

„Gib dich nicht der Verzweiflung hin, sie erfüllt ihre Versprechen nicht!“ Ja, es tut mir gut, wenn ich die Möglichkeit des Scheiterns in meinen Betrachtungen stark mache, ohne mich darauf zu fixieren. Es ist gut, wenn ich die Erwartungen an den Gang der Ereignisse und an andere Menschen klein halte, dabei aber den Raum für das Gelingen offen lasse. Die Freude, die aus einem Grundton der Enttäuschung zu erwachsen vermag, ist solide und belastbar und relativiert die Enttäuschungen. Der polnische Aphoristiker Stanislaw Lec („Alle unfriesierten Gedanken“, München, 1982) hat eine Vielzahl solcher Sinnsprüche veröffentlicht, die mir schon oft geholfen haben, schwierige Situationen zu bewältigen.

#### • Humor ist gut gegen Blockaden

Humor hilft nicht nur in der Selbst-

„Alle wollen unser Bestes. Laßt es euch nicht nehmen.“

therapie, er nützt auch den anderen an der Mediation beteiligten Menschen. Humor ist der beste Sprengstoff gegen festgefahrene Situationen. Wenn die Situation es erlaubt, setze ich Bilder aus meiner Sammlung von Cartoons ein. Eine Mediation vor dem Verwaltungsgericht, bei der ich als Partei beteiligt war, begann damit, dass der Mediator seine Arbeitsweise mit witzigen Piktogrammen erläuterte. Dieser Einstieg war für beide Parteien ein guter gemeinsamer Ausgangspunkt. Ich selbst habe zu allen möglichen Konfliktsituationen Bilder gesammelt, die nervige Konstellationen in ganz neuem Licht erscheinen lassen und die es dem Betrachter erlauben, sich selbst neu zu positionieren. Der Witz ist vielleicht die riskanteste Form,

wenn man Blockaden bei Konfliktparteien aufbrechen will, doch wenn Witz und Situation genau zusammenpassen und die Wirkung für beide Parteien kalkulierbar ist, so hat auch er eine kathartische Wirkung. Humor ist aber auch ein wichtiges Ferment, wenn eine Kurzgeschichte zur Klärung dienen soll. Brechts „Geschichten vom Herrn Keuner“ beispielsweise haben diese Wirkung, dass mit dem Verstehen immer ein Schmunzeln verbunden ist. Aus der Perspektive einer guten Geschichte stellt sich manches neu und anders dar und eröffnet den Parteien völlig neue Optionen.

#### • Humor ist ein Wegweiser nach Utopia

Utopia kommt aus dem Griechischen und heißt soviel wie „Nirgendwo“, man kann auch wörtlich „Nichtort“ sagen. Utopia hat etwas mit dem Himmel zu tun, mit heilen Verhältnissen. Der Humor vermag etwas von diesem Utopia aufblitzen zu lassen.

Gerade in Konflikten, so habe ich erlebt, ist es gut, immer wieder einmal einen den Blick hinter diesen Horizont zu wagen, sich mit einem Lachen oder Lächeln aus dem Sumpf zu erheben, in dem man zu versinken droht. Ich meine mich zu erinnern, dass einer meiner Ausbilder mal ganz nebenbei bemerkte, dass die Mediation in der Regel gelaufen sei, wenn beide Parteien das erste Mal aus frohem Herzen miteinander gelacht haben. Ich denke, es sollte dem Mediator ein Anliegen sein, dafür unverkrampft den Boden zu bereiten. Die Mediation ist kein Weg, die

Welt in eine Sphäre des Heils zu verwandeln, aber sie kann neben der Rege-lung von Interessen auch den Blick für das schärfen, worum es uns im Leben eigentlich gehen sollte: nicht einfach nur Recht zu bekommen, sondern nach Mitmenschlichkeit und Liebe zu streben.

*Zitate aus: Stanislaw Lec, Alle unfriesierten Gedanken, München 1982*

„Die Menschen führen miteinander, seit Ewigkeiten, einen Monolog.“

„Zögere nicht: warte!“

# Transformation

Mediation ist mehr als Streit schlichten

Ermächtigung

Streitende

Cornelia Sturm / „Die Stimmung ist ätzend zwischen uns“ oder „Ich habe keine Lust mehr zu arbeiten, weil es einfach nicht gut läuft bei uns.“ Oft erlebe ich es in der Mediation, dass Konflikte sich vielleicht zunächst um konkrete Sachfragen drehen, später aber als Probleme in den Beziehungen beschrieben werden.

Traditionellerweise versucht die Mediation auf eine vertragsähnliche Lösung eines Konfliktes hinzuwirken. Zu einer Problemstellung – „Wer hat welche Kompetenzen im Arbeitsteam? – Wie wollen wir die Kinderbetreuung als getrenntes Elternpaar in Zukunft regeln? – Wie soll die Flurreinigung in unserer Hausgemeinschaft vonstatten gehen?“ – wird den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen der Konfliktbeteiligten auf den Grund gegangen und eine Vereinbarung entwickelt, die für alle gut ist.

Wenn es aber um „ätzende Stimmung“ geht oder um ein schwieriges Arbeitsklima, wünschen sich Menschen, wenn sie zu mir in die Praxis kommen, zusätzliche Unterstützung. Sie möchten aus dem Teufelskreis der sich mehr und mehr verschlechternden Beziehungen aussteigen. Wenn ein Konflikt dazu über einige Zeit schwelt, machen sich überdies häufig Selbstzweifel und Hoffnungslosigkeit beim Einzelnen breit: „Ich kann mich selbst nicht mehr leiden“ oder „Ich bin ganz verzweifelt, weil ich nicht weiß, wie wir da wieder rauskommen sollen.“ Die Beteiligten fühlen sich schwach und dem Konflikt ausgeliefert und verhalten sich manchmal genauso, wie sie es eigentlich selbst nicht wollen.

Neue, ermutigende Perspektiven zu erarbeiten und zerstörerische Konfliktinteraktionen in positiv konstruktive zu verwandeln, also den Weg aus dem Teufelskreis auszuschildern, darauf liegt in der Mediation deshalb mein besonderes Augenmerk. Die Autoren Robert A. Baruch Bush und Joseph P. Folger verfolgen in ihrem Buch „Konflikt – Mediation und Transformation“, einem Klassiker der Mediationsliteratur, die gleiche Spur: Sie legen den Fokus auf die „Transformation“, auf eine Änderung des Verhaltens der Parteien im Konflikt. In der Mediation beenden die Streitparteien dann nicht nur die konkrete Streitfrage, sondern gewinnen gleichzeitig eine neue Haltung zu Streit, Auseinandersetzung und Konflikt dazu.

Um im Konfliktfall neue Wege einzuschlagen, diese Erfahrung mache ich immer wieder, braucht es beides in gleichem Maße: ein gutes Gefühl für sich selbst und die Fähigkeit, sich in den anderen hineinzudenken. Die beiden Amerikaner haben dafür die Begriffe „Empowerment“ und „Recognition“ gefunden: Ermächtigung und Anerkennung.

„Empowerment“ unterstützt in der Mediation den Einzelnen dabei, wieder an Stärke zu gewinnen. Er wird „ermächtigt“, die eigenen Bedürfnisse ernst zu nehmen, für sich selbst Partei zu ergreifen. „Empowerment“ ermutigt, sich selbst zu erkennen und erkennen zu geben.

„Recognition“ lädt ein, den Fokus auf die eigene Person – vielleicht auch nur kurzzeitig aufzugeben und wirkliches Interesse für die fremde Perspektive zu entwickeln. „Recogni-

tion“ bestärkt darin, sich ernsthaft mit der Situation des anderen Menschen zu beschäftigen, und dies nicht als Mittel, um eigene Bedürfnisse zu erfüllen.

Dass Streit zum Leben dazu gehört, ist eine Binsenwahrheit und schnell gesagt.

Den Streit in seiner Tiefe auszuloten und als wirkungsmächtigen Hinweis auf die eigene und gemeinsame Lebendigkeit zu verstehen, das ist für mich Teil gelungener Mediation. Es geht darüber hinaus, einen Streit zu beenden.

Manchmal komme ich aus meiner Praxis: Der Kanal liegt vor mir, dahinter sind die hohen, grünen Baumwipfel des Görlitzer Parks zu erkennen. Ich atme tief ein und aus. Ich mag diese Arbeit und bin immer wieder fasziniert von den lebhaften Veränderungsprozessen.

Aus dieser Lebendigkeit erwachsen neue Kompetenzen: Kooperationsbereitschaft, Kreativität und Kraft zur Umsetzung.

Cornelia Sturm, M.A. Mediatorin  
www.corneliasturm.de

*Literatur: Robert A. Baruch Bush, Joseph P. Folger: Konflikt – Mediation und Transformation. Weinheim, 2009*



## Wenn das Vergessen den Streit besiegt

Jörg Machel / Hanna ist 85 Jahre alt, aber das Gefühl für die Zeit ist ihr verloren gegangen. Alles, was diesseits ihrer Lebensmitte geschah, hat sie vergessen. Von ihrem Beruf kann sie nichts erzählen. Die Erinnerungen an ihre Ehe enden für sie schon kurz nach der Hochzeit.

Das einzige Thema, zu dem sie wirklich noch Zugang hat, ist ihre Kindheit. Daran denkt sie gern und viel zurück. Vom Haus der Eltern erzählt sie, von den schönen Sommern im Garten. Besonders viel erzählt sie von Luise, der älteren Schwester. Die war für sie da, die beschützte sie, mit ihr verbindet sie die ganze Freude einer unbeschwertten Kindheit.

Glücklicherweise lebt Luise noch. Sie ist zweiundneunzig und hellwach im Kopf. Von Hannas Demenz hatte sie über die Nichte erfahren. Der Kontakt zwischen den Schwestern war ja abgebrochen. Hanna hatte das Band zerschnitten, und über 15 Jahre herrschte absolute Funkstille zwischen den beiden. Die Schwestern wollten nichts mehr miteinander zu tun haben.

Als Luise von Hannas Krankheit erfuhr, begann sie sich wieder für die jüngere Schwester zu interessieren. Sie fragte nach, zeigte Anteilnahme und wagte den ersten Schritt. Bei einem Familienfest trafen die beiden zum

ersten Mal wieder aufeinander. Und da geschah etwas ganz und gar Erstaunliches: Völlig unbefangen ging Hanna auf Luise zu, umarmte und herzte sie, so als wäre gar nichts geschehen, als wären sie die besten Freundinnen. Es brauchte eine Weile, bis alle begriffen, dass Hanna nicht Versöhnung feierte, sondern dass ihr jede Erinnerung an den Streit fehlte. Die langen Jahre des Schweigens hatte sie vergessen.

Hannas Erinnerung speiste sich allein aus den guten Jahren der Kindheit. Alles andere existierte für sie nicht mehr. Zum Glück konnte Luise dies so akzeptieren. Nach einem ersten kurzen Befremden konnte sie die Herzlichkeit der Schwester annehmen und auch erwidern. Am Abend dieser Begegnung kamen ihr dann aber doch die Tränen.

Wie verrückt ist doch unser Verstand, wenn er sich erst verabschieden muss, damit wir zur Besinnung kommen. Vielleicht sollte man sich gerade mit wachem Verstand viel mehr Zeit für das Vergessen nehmen.

# Zoff Off

## Die Streitschlichterei auf dem Lausi

### Idee:

Auf dem Gebäudeensemble der Emmaus-Ölberg-Kirche wird auf der Terrasse ein Container aufgestellt, in dem man streiten kann! Dort halten sich qualifizierte Mediatoren bereit, um Menschen zur Seite zu stehen, die ihre Konflikte bearbeiten wollen. Die Konfliktbearbeitung geschieht in Form einer Mediation. Das heißt, ein Mediator, eine Mediatorin ermöglichen den Parteien, ihre Sicht der Dinge darzustellen und helfen ihnen, ihre Interessen zu formulieren, die hinter dem Konflikt stehen. Dabei liegt die Verfahrenshoheit bei den Mediatoren, die Lösungen erarbeiten die Konfliktparteien selbst.

### Adressaten:

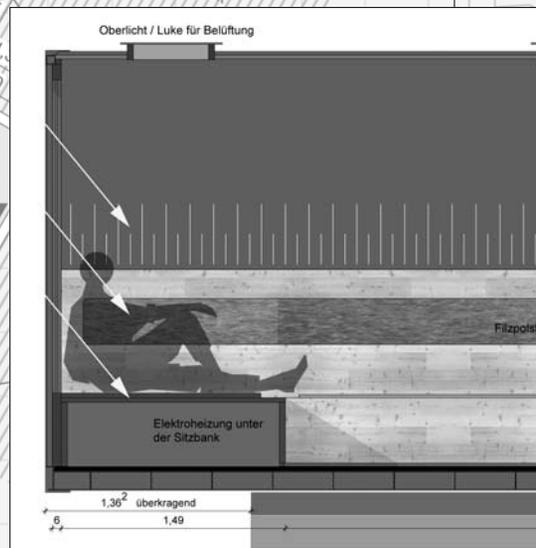
Das Angebot wendet sich an Einzelpersonen, Familien, Vereine, Hausgemeinschaften, Schulklassen, Arbeitsgruppen, Initiativen, Vertragspartner usw., die eine alternative Konfliktlösung dem schwelenden Unfrieden oder dem Gang zum Gericht vorziehen und die dabei das Heft des Handelns in ihrer Hand behalten wollen.

### Kosten:

Eine erste Sitzung ist kostenlos. Für die Betriebskosten werden Spenden erbeten. Dieses Engagement der Mediatoren ist ehrenamtlich. Der Container wird aus Spenden finanziert. Falls eine längere Bearbeitung des Konfliktes notwendig ist, müssen sich die Parteien mit dem Mediator über die anfallenden Kosten verständigen oder nach anderen Helfern umsehen. Hilfesuchende, die über keine eigenen Mittel verfügen, können einen Antrag stellen, damit auch ihnen eine umfassende Konfliktbegleitung ermöglicht werden kann.

### Betreiber:

Die Initiative geht von der Evangelischen Emmaus-Ölberg-Kirchengemeinde aus. Es beteiligen sich der evangelische Verein für Mediation e.V., der Verein Wissenschaft.Praxis.Mediation e.V. und einzelne Mediatorinnen und Mediatoren, die das Projekt mit ihrem Engagement unterstützen. Ein Beirat entscheidet über die Eignung der Mediatorinnen und Mediatoren, die sich an dem Projekt beteiligen.



## Eine Fachtagung für MediatorInnen Emmaus-Kirche am 21.9.2013

### meditation ein Versprecher oder ein Versprechen?

#### PROGRAMM

- 10.00 Ankunft und erster privater Austausch beim Frühstück
- 11.00 Vortrag Anja von Rosenstiel:  
Mediation / Meditation – ein Versprecher oder ein Versprechen?  
anschließend: Austausch im Plenum
- 12.30 Mittagessen in den umliegenden Restaurants
- 14.00 Erkunden verschiedener Mediations-Modelle  
in kommunaler Nachbarschaft
- 15.30 Kaffeepause
- 16.00 Zoff-Off Verabredungen zum Projekt
- 17.00 Schluss

Anja von Rosenstiel / Mediation und Meditation werden im allgemeinen Sprachgebrauch oft miteinander verwechselt. Und tatsächlich lässt sich die Zielsetzung der Meditation, die Aufmerksamkeit zu verbessern, sich von eigenen Gefühlen und Gedanken zu distanzieren, Achtsamkeit einzuüben, auch in den Prinzipien der Mediation, der Allparteilichkeit, Ergebnisoffenheit, Freiwilligkeit und Konsensorientierung wiederfinden. Die innere Haltung der Achtsamkeit im Augenblick ohne Wertung (mindfulness), die in der sogenannten Inside Meditation eingeübt wird, lässt sich in die Mediatorenrolle hineinnehmen. Im Ergebnis werden dadurch die Gesprächsarbeit („tiefes“ Zuhören/ „aktives Fragen“/ „Drittes Auge“) sowie die Qualität der Entscheidungsfindung (Übereinstimmung statt gerecht verteiltes Unglück in Form eines Kompromisses) verbessert.

Die 1€-Ausgabe des paternoster (11. Jahrgang Nr. 2, 2007) war ein Erfolg. Die hohe Auflage ist unter die Leute gebracht und manch ein Euro hat bei dieser Gelegenheit den Besitzer gewechselt. Deshalb soll auch für die folgenden Ausgaben gelten: Der paternoster liegt kostenlos in der Gemeinde aus. Arme Leute dürfen ihn gern mitnehmen und gegen eine Spende von 1€ weiterreichen. Wir danken im Namen aller Bedürftigen!  
*Die Redaktion*

Hinweis:

Die namentlich gezeichneten Artikel entsprechen nicht in jedem Fall der Meinung der Redaktion.

#### paternoster

Die Zeitschrift der Evangelischen  
Emmaus-Ölberg-Gemeinde  
17. Jahrgang Nr. 1

Herausgeber im Sinne des Presse-  
rechts ist der Gemeindegemeinderat  
der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion:  
Jörg Machel, Kristin Huckauf,  
Daniel Rühmkorf, Cornelia Sturm,  
Agnes Gaertner

Redaktionsanschrift:  
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Titelbild:  
Rothirsche kämpfend  
© Niesters / djv

Satz und Layout:  
Kristin Huckauf

Druck: Trigger.medien gmbh®  
(Umweltmanagement gemäß  
EG-Öko-Audit-Verordnung)  
gedruckt auf Recyrago

#### Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde:

Emmaus-Kirche  
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin  
Tel.: 030/ 61 69 31-0, Fax -21  
gemeinde@emmaus.de

Öffnungszeiten der Küsterei:  
Mo, Do 9-13 Uhr,  
Di 9-11 Uhr, Mi 13-17 Uhr,  
Fr geschlossen

Ölberg-Kirche  
Lausitzer Straße 28/Ecke Paul-  
Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Emmaus-Ölberg-Kita  
Lausitzer Straße 29-30,  
10999 Berlin, Tel.: 61 69 32-17

Emmaus-Kirchhof  
Hermannstr. 133, 12051 Berlin,  
Tel.: 626 24 35 (Di-Do 9-12 Uhr)

Pfarrer Jörg Machel  
Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,  
Tel.: 61 69 32-15  
joerg.machel@emmaus.de

Internet:  
<http://www.emmaus.de>

**Spendenkonto**  
Ev. Darlehns-genossenschaft Kiel,  
BLZ 210 602 37,  
Konto 611 741 280;  
Verwendungszweck:  
KVA Berlin Stadtmitte, E-Ö/  
paternoster

**inpin**  
MAIL

Entgelt bezahlt

Mitnahme kostenlos,  
Weiterverkauf 1,- Euro

Aktuelle Termine sind nicht hier abgedruckt,  
sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“,  
der monatlich erscheint.  
Sie erhalten ihn in der Gemeinde  
und über das Internet:  
<http://www.emmaus.de>

